

Architektur einst und heute

Autor(en): **Steinbrüchel, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): - **(1967)**

Heft -

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-623703>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

La Confederazione, per la preveggenza iniziata dell'allora già Consigliere federale Heinrich Häberlin, fondò nel 1939 la Pro Helvetia; la fondazione che, su basi federali e col solo contributo della Confederazione, ha il compito di promuovere e sussidiare tutte le iniziative culturali elvetiche: dalle lettere alla musica, dal teatro al cinema, con sola e parziale esclusione delle arti plastiche che sono di competenza del Dipartimento federale degli Interni e, per esso, della Commissione federale delle belle arti. Se tutti i Cantoni della Svizzera disponessero di mezzi finanziari sufficienti e in tutti i Cantoni funzionassero a dovere le commissioni cantonali preposte al buon funzionamento dell'incremento culturale, e per noi nel Ticino – parlo da Ticinese ai Ticinesi – soprattutto artistico, il mecenatismo privato, industriale o commerciale che sia, potrebbe quasi essere un di più. Per fortuna dei Ticinesi, la Banca Popolare di Lugano ha a destinazione un fondo che ogni tre o quattro anni viene messo a beneficio, sotto forma di concorsi, degli scultori; per più grande fortuna dei pittori e degli scultori, l'Innovazione S. A. ha creato un premio biennale di pittura e scultura, alternate o, come quest'anno, abbinate. Ne è venuta una gara interessantissima, sia per il nuovissimo e luminoso ambiente dove la mostra ha potuto avere luogo (il quinto piano del nuovo emporio felicemente attuato dall'architetto Luigi Chiesa), sia per la validità degli incontri di tendenze, di presenze valide, che solo l'eccessiva ignoranza del pubblico in fatto d'arte ha scostato nel campo della critica più sciocca e sterile. Risultato scontato in partenza, ma che sarà, di mostra in mostra, corretto poiché la massa messa a contatto diretto della produ-

zione artistica attuale – com'è d'una mostra che ha la fortuna di avere luogo in un emporio – assorbe e impara facilmente.

Quest'alta funzione culturale del premio non solo sottolinea ed accresce il valore del munifico gesto, ma deve servire d'esempio a imprese simili incitando chi si sforza di leggerci in italiano a prendere contatti e a promuovere incontri che possano sostituire l'indifferenza o la svogliatezza delle autorità preposte ai problemi culturali. Siamo certi che in molti Cantoni svizzeri le autorità cantonali e comunali saranno ben liete di poter riconoscere ufficialmente il valore e l'importanza di simili iniziative, proprio all'opposto di ciò che succede nel Ticino, e a Lugano in particolare, dove il più magnanimo premio artistico della Svizzera italiana è stato, nell'ultima edizione che ha visto in gara 175 partecipanti con 300 opere vagliate da una giuria comprendente tra gli altri Max Bill e Hans Erni, completamente ignorato. Valgano ai promotori del premio signori Benedick – che pur versarono una cospicua somma per l'attuazione del volume sul Centenario della SPSAS – il plauso e la riconoscenza della nostra rivistina e della totalità degli artisti svizzeri. *Aldo Patocchi*

Immer wieder können wir Architekten im Gespräch mit Malern und Bildhauern die Ansicht wahrnehmen, wir Architekten hätten vor allem im Sinn, ästhetische Augenweiden zu kreieren, schöne Fassaden, schöne Kuben, schöne Räume, sozusagen abstrakte Gefilde, in die man sich begeben kann, um die Architektur, die Mutter der Künste zu erleben. Wollen wir uns dann wehren, und schicken wir uns an zu sagen, das sei gar nicht wahr, unsere Arbeit sei in erster Linie die Erfüllung einer praktischen Aufgabe, Gewährleistung bestimmter Funktionen, so halten wir plötzlich inne und sehen die Gefahr, dass man uns für reine Funktionalisten ansehen könnte, sehr verstandesmäßige Konstrukteure und also Menschen, die der Kunst doch ferner stehen als man gedacht habe, und dass wir eben doch nicht mehr Architekten seien, wie sie die gute alte Zeit gekannt habe.

Die Bitte an mich, in diesem Heft einen kleinen Architektenbeitrag zu leisten, sei mir Anlass für den Versuch einer Standortschilderung in kurzen Zügen.

Ich glaube, dass die heutige Unsicherheit bezüglich des Wesens der Architektur in erster Linie auf einer Konfusion der Begriffe beruht. Schon in ältester Zeit hatte der Architekt mittels dreidimensionaler Konstruktion ein optimales Spiel bestimmter Funktionen zu ermöglichen. Über diese Funktionen dachte er viel nach und horchte dabei auch auf die Stimme der Gottheit – namentlich, wenn es um Sakralbauten ging. Sakralbauten und Fürstenhäuser unterschieden sich erst dann deutlich voneinander, als der Fürst nicht mehr Gott war, sondern höchstens noch Mensch von Gottes Gnaden. In späterer Zeit ergab sich eine Erwei-

terung der Aufgaben durch Repräsentativbauten wie Rathäuser, Zunfthäuser, Patrizierhäuser. Reine Gebrauchsbauten jedoch, wie einfache Wohnhäuser, Ställe, Bastionen, aber auch Dorf- und Stadtanlagen ergaben sich weitgehend aus der sachlichen Funktion heraus, und es bestand eine sehr eindeutige Tradition für Handwerk und Funktionsprogramm, eine Tradition, die sehr beharrlich war in ihrer Entwicklung, und die von den Zeitgenossen wohl jeweils als unabänderlich betrachtet wurde. Auch damals gab es gegründete und geplante neben sogenannten gewachsenen Städten und Siedlungen.

Betrachten wir das Ergebnis retrospektiv, so bewundern wir die grosse Einheit der Städte und Dörfer, sowie die uns heute erhaben anmutende Selbstverständlichkeit der alten sonnenverbrannten einfachen Ställe und Scheunen in unseren Alpen neben den gelblackierten verlogenen Kuckucksuhrenchalets von heute. Suchen wir die Architektur von damals, so finden wir sie wie Rosinen im Kuchen: gemeisterte Sakral- und Repräsentativbauten, sogenannte Dominanten.

Heute aber sprechen wir von Architektur, angefangen bei der Transformatorenstation über das Weekendhaus bis hinan zum Häuserblock. Die Dominanten sind nicht mehr Kirchen, sondern Büro-, Kranken- und Personalhäuser.

Wir könnten es aber den Alten gleichtun, wenn wir gemeinsam einen Kanon unserer Zeit für solche Bauten finden, in denen vor allem das Bedürfnis und die technischen Möglichkeiten das Ferment für die Formensprache bilden, daneben aber die besten Fachleute holen für die Städteplanung und

für diejenigen Bauwerke, die es verdienen, repräsentativ oder gar sakral zu sein: hier Gebrauchshäuser, schlicht aus mehr oder weniger definierbaren praktischen Bedürfnissen geboren, dort Architektur, den Stand unserer Kultur in besonderem Masse verkörpernd. Wir sehen also, dass der Unterschied bezüglich dem Architekturbegriff zwischen gestern und heute gar nicht so gross sein müsste. Was gegenüber früher anders ist, liegt aber auf einer ganz anderen Ebene: im absoluten Novum der Geschichte, dass sich eine Generation vor Probleme gestellt sieht, deren Nichtbewältigung die ganze Menschheit ihrer Existenz, jedenfalls ihrer menschenwürdigen Existenz berauben müsste.

Die Menschheit wird sich in vierzig bis siebenzig Jahren verdoppelt, die Zahl der Motorfahrzeuge verdrei- oder vervierfacht haben. Aus einer während Jahrtausenden flach ansteigenden Kurve wird plötzlich eine solche, die sich der Senkrechten nähert. Niemand weiss heute, wie wir dem kommenden Ansturm technisch, finanziell und arbeitskräftemässig begegnen werden, sogar dann, wenn wir die Lösungen der erschreckend komplexen Probleme hätten. Der Einzelne allein mit seinen persönlichen Ansichten und seiner Intuition kann nichts mehr entscheiden, das nicht Gefahr läuft, am falschen Ort, unrichtig konzipiert, teurer als nötig, nicht so schnell wie möglich realisiert, volkswirtschaftlich ungünstig oder wertezerstörend zu sein. «Architektur ist in Zukunft Städtebau» sagte Le Corbusier vor Dezennien. Und Städtebau ist heute Schutz des Menschen vor Lärm, Abgasen, Freizeitverlust durch Verkehrsstillstand, Vereinsamung in der Masse, Verkehrstod ...

Und dies heisst nichts anderes, als dass das ganze Volk heute aufgerufen ist, einem Ameisenvolke gleich, sinnvolle Lebensbereiche für uns und unsere Nachkommen zu planen; denn aus dem oben Gesagten wird klar, dass es nicht mehr geht ohne Zusammenarbeit von Planer, Architekt, Ingenieur, Industrie, Unternehmer, Transporteur, Statistiker, Soziologe, Jurist, Hygieniker, Ökonom, Behörde, Politiker, Naturwissenschaftler, Psychologe und potentiellern Benützer der Planungsverwirklichung. Als Grundlage werden dringend die Ergebnisse der umfassenden Bauforschung benötigt, welche bei uns allerdings noch in den Kinderschuhen steckt, aber – wie es scheint – rasch voranschreitet.

In der eingangs erwähnten Diskussion mit Malern und Bildhauern könnten wir nun sagen: Ja, wir wollen Gebäude und Siedlungen streng funktionell zum Wohle der Menschen fabrizieren, und wenn wir dies recht tun, schaffen wir damit eine Art von Kunst, die der alten Kunst, Bauernhäuser zu bauen und Umwelt zu gestalten analog wäre. Wir wollen aber andererseits auch auf die Muse hören, und zwar in erster Linie für solche Bauwerke, bei denen es in besonderem Masse gilt, uns auf unser Dasein zu besinnen, wenn wir ihnen aussergewöhnliche Ausdruckskraft verleihen wollen, und wo das Gelingen weitgehend davon abhängt, ob im gegebenen Moment strenger Arbeit uns die Mania, der nach Plato für schöpferische Leistungen unerlässliche Augenblick des Wahnsinns, zur höchsten Lösung führt, zur «Architektur», der Mutter der Künste.

Franz Steinbrüchel